

Elena Ficara *Die Ontologie in der „Kritik der reinen Vernunft“*. (Epistemata – Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Philosophie Band 400 – 2006) Königshausen & Neumann: Würzburg 2006.

Das vorliegende Buch stellt die publizierte Fassung der Dissertation (Köln 2004) Elena Ficaras dar. Wie der Titel bereits zeigt, bewegt sich die Arbeit auf dem Feld transzendentaler Grundlagenarbeit und sucht die Ontologie, so wie Kant diese trotz aller Vorwürfe der Metaphysikfeindlichkeit neu begründet, zu erarbeiten.

Das Projekt einer Kantischen Metaphysik

Den thematischen Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die Feststellung, dass „[d]ie zeitgenössische Philosophie immer häufiger mit ontologischen Problemen konfrontiert [ist], Probleme, die das Sein der Person, die Natur der Dinge und die Grenzen des Lebens betreffen.“ (11) Als einen der wesentlichen Beiträge in der Tradition der philosophischen Ontologie widmet sich die Autorin der theoretischen Philosophie Kants, indem sie dem Desiderat einer "Aufklärung der Grundlagen der philosophischen Ontologie" (ebd.) mit einer Grundlagenarbeit zu dessen theoretischer Philosophie, die in der *Kritik der reinen Vernunft* ihren Höhepunkt erreicht hat, begegnet. Allerdings werden die vorkritischen Schriften ebenso eingebunden wie die Vorlesungen und Reflexionen, die die große Materialfülle der Arbeit ausmachen.

In der *Kritik der reinen Vernunft* legt Kant ein Verhältnis zwischen Ontologie, Logik und Metaphysik an, das „die Präliminarien einer neuen Ontologie“ (ebd.) enthält, zu deren Explikation allerdings klärende Begriffsarbeit notwendig ist. Einerseits solle der Name ‚Ontologie‘ Kant zufolge durch die Bezeichnung ‚Analytik des reinen Verstandes‘ (als Teil der transzendentalen Logik) ersetzt werden, andererseits setzt Kant aber auch Ontologie und Transzendentalphilosophie gleich. Die zunächst terminologische Schwierigkeit besteht darin, dass die klassische „Ontologie von einem Teil der Transzendentalphilosophie ersetzt werden [soll], aber zugleich die Transzendentalphilosophie selbst [ist].“ (Ebd.) Vor diesem Hintergrund will die Autorin aufklären, inwiefern eine Hypothese Kants zur Ontologie vorliegt, die an die Tradition anschließt. Gleichzeitig soll aufgezeigt werden, „wie die Untersuchung der Möglichkeitsbedingungen der Erfahrung und die Analytik der Begriffe und der Grundsätze in einer neuen ontologischen Konzeption zusammenfließen.“ (12)

Nach der Darstellung des Gesamtunternehmens erfolgt eine breite Übersicht über den Stand der Forschung, der sich an ontologischen Deutungen der Transzendentalphilosophie orientiert. Ausgehend vom Marburger Neukantianismus wird die zeitgenössische Forschungslandschaft ausführlich besprochen, um die Hintergründe für die „sogenannte metaphysisch-ontologische Wende in der Kantinterpretation“ (12) klarzumachen. Ausgehend von Cohen, Natorp und Cassirer geht es weiter mit Windelband, Rickert und Lask, ab der Wende 1924 mit Hartmann, Heimsoeth, Wundt, Pichler und schließlich Heidegger. Martin, Hinske, Honnefelder, Bickmann und Sans schließen die differenzierte Darstellung der ontologischen Deutung im Gegensatz zum Marburger Neukantianismus ab. Die vorliegende Arbeit sieht sich vor diesem Hintergrund der ontologischen Interpretation zugehörig, die im Anschluss an „Heideggers Programm, die *Kritik der reinen Vernunft* als die Grundlegung einer neuen Ontologie darzustellen“ (22), argumentiert. Zum Verhältnis von Logik und Ontologie werden darüber hinaus Düsing, Guyer, Chiodi und Drivet gehört.

Die angesprochenen terminologischen Schwierigkeiten erfordern schließlich eine „präliminare Aufklärung des Ontologiebegriffs und seines Verhältnisses zum Begriff der Metaphysik“

(25), die im Rahmen Kants kritischer Philosophie nicht nur als die Frage nach dem Seienden, sondern in erster Instanz als die Frage nach den „Möglichkeitsbedingungen unserer Erkenntnis des Seienden und unseres Fragens nach dem Seienden“ (27) zu thematisieren ist. Mit der Reflexion auf die Möglichkeitsbedingungen des ontologischen Fragens ist auch explizit (im Unterschied zu Heideggers Programm) die kritische Position festgeschrieben. Aus dieser kritischen Perspektive resultieren somit zwei Frageziele, nämlich die Frage nach dem, was es gibt, und die Frage nach den entsprechenden transzendentalen „Bezugsstrukturen“ (28), die beide auf die Notwendigkeit einer *metabolé*, d. i. die Transzendierung der Empirie, hinweisen. Obwohl dieser Transzendierung kein vermeintlich Fremdes – oder wie es gerne formuliert wird: ein Anderes (der Vernunft) – zugrunde liegt, vertritt Kant keine antimetaphysische Position. Anstelle einer transzendenten Entität ergibt sich das Objekt der Kantischen Metaphysik aus dem Zusammenhang von Analytik und Ästhetik bzw. der *metabolé*, wenn „man faktisch einer Gegenständlichkeit bewusst wird, die sich von der empirischen unterscheidet, d. h. man nimmt an, dass es auch etwas gibt, das sich von dem unterscheidet, was es gemäß dem Naturalismus gibt.“ (28) Dieses Etwas sind die Begriffe bzw. die Erkenntnisstrukturen, also nichtgegenständliche Gegenstände im Sinne platonischer, logischer, ideeller oder begrifflicher Entitäten.

Kann man nun den Schluss ziehen, dass die begriffliche Wende in Gestalt der *metabolé* so insgesamt zu einer „Überwindung der Ontologie als Wissenschaft vom Seienden“ (29) führt? Einerseits verlagert sich die Untersuchung auf die apriorischen Erkenntnisstrukturen und ist in dieser Hinsicht im Anschluss an Aristoteles nicht als antimetaphysisch oder antiontologisch einzustufen. Andererseits wird der Ontologiebegriff aber weiter als eine Analytik der Begriffe gefasst. Die Ontologie im Sinne einer ersten Wissenschaft, die jeden Gegenstand im Hinblick auf das, „was [diesem; P.G.] im eigentlichen Sinne gemeinsam ist“ (29) thematisiert, deckt sich allerdings mit Kants Analytik als der Explikation der allgemeinen und formellen Merkmale jedes Gegenstandes bzw. genauer jedes Gegenstandes im Kontext seiner Erkenntnis. Die Analytik des reinen Verstandes hat somit vor dem Hintergrund des kritischen Idealismus, dass kein Gegenstand ohne dessen Erkenntnis gegeben ist, mit der „Ontologie als Theorie des Gegenstandes im Allgemeinen“ (30) denselben Anwendungsbereich bzw. Gegenstand, nämlich den „Verstand, von dem aus die Erkenntnis von besonderen Gegenständen möglich wird.“ (Ebd.) Die wichtige und späterhin wieder aufgegriffene Anmerkung, dass mit einer Analyse der apriorischen Erkenntnisstrukturen nicht nur eine Deskription von Bedingungen, sondern auch „ihre Reglementierung und [...] eine Anweisung von ihrem Gebrauch und ihrer Legitimität“ (ebd.) verbunden ist, verweist auf den normativen Aspekt der transzendentalen Untersuchung und schließt von vornherein die Dialektik mit ein. Die Autorin hat somit trotz ihres thematischen Fokus auf die Analytik auch die normative Seite der *Kritik der reinen Vernunft* und somit das Kantische Gesamtprojekt im Blick, was der Kantforschung häufig misslingt, indem die erste Kritik im Sinne einer Theorie der Erfahrung nur ausgehend von der Analytik interpretiert wird.

Die Arbeit bewegt sich insgesamt im Spannungsfeld zwischen dem Transzendentalen (Ebene der Möglichkeitsbedingungen), der Ontologie (Bestimmung des Gegenstandsbereichs im Allgemeinen) und der Logik (als der Natur des Verstandes). Aus letzterer wird das spezifische Erklärungsziel der *Kritik der reinen Vernunft* gewonnen: Es sind dies die synthetischen Urteile a priori, die zu der Frage führen, welchen epistemischen Wert „ein solches, apriorisches und allgemeines – also von der Empirie unterschiedenes – Gebiet“ (31) hat. Kants Antwort, so die Autorin, rekurriert dabei auf den Begriff des Transzendentalen als dem „Verhältnis zwischen

deskriptivem und normativem Moment“ (ebd.), so dass sich die Legitimität der Kantischen Resultate letztlich aus einem kritischen Verstandesgebrauch speist. Es liegt bei Kant somit eine transzendente Ontologie vor, die auf Basis einer Logifizierung des Transzendentalen und der damit einhergehenden selbstbezüglichen Kritik in der Logik als Grammatik der Denkformen angelegt ist.

Teil I: Transzendentalphilosophie

Das erste Kapitel widmet sich der Begriffsklärung. Zunächst steht der Zusammenhang der Bestimmung von „transzendental“ und der Definition und Aufgabe der sogenannten neuen Wissenschaft als „Reflexion der Erkenntnis auf ihre eigenen Elemente“ (80) zentral. Hier zeigt der methodenkritische bzw. metaphilosophische Ansatz seine Stärke, indem durch die explizite Reflexion auf den Untersuchungsgegenstand „die Entdeckung eines Gegenstandsgebiets [ermöglicht wird], das sowohl von dem sinnlichen als auch von dem übersinnlichen Gebiet unterschieden ist und im Rahmen einer positiven, von der Trennung der Gegenstände in Phaenomena und Noumena autonomen Theorie behandelt wird.“ (Ebd.) Die jeweiligen Unterscheidungen zwischen „transzendental“ und „logisch“, „empirisch“ und „metaphysisch“ sowie weiterhin die Gegenüberstellung von „transzendental“ und „a priori“ sowie „transzendent“ führen schließlich zur Transzendentalphilosophie als „ganz neue[r] Wissenschaft“, so Kant in einem Brief an Herz. Entscheidend für eine kohärente Interpretation der verschiedenen Aspekte der Kantischen Theorie ist dabei der urteiltheoretische Fokus, demzufolge „Kants Reflexion über die Philosophie und über die Frage nach der Möglichkeit, die Philosophie als Wissenschaft zu begründen“ (47), den einheitlichen Horizont bildet.

Der Begriff der Transzendentalphilosophie (zweites Kapitel) unterliegt zwei thematischen Definitionen. Der Einleitung der *Kritik der reinen Vernunft* zufolge geht es um die Verknüpfung der kritischen mit der inventarisierenden bzw. strukturierenden Aufgabe, indem die Vernunftprinzipien nicht nur aufgestellt, sondern auch hinsichtlich ihres Gebrauchs und ihrer Möglichkeit aufgeklärt werden. Die Definition aus dem Systemteil verdeutlicht wiederum den Zusammenhang der Möglichkeitsbedingungen mit dem Bedingten: „[D]ie Erfahrung und die Gegenstände [werden] in einer Art transzendiert, die wieder zu den Gegenständen und zur Erfahrung zurückführt und auf Erfahrung und Gegenstände in einer Hinsicht angewiesen ist und in anderer Hinsicht Erfahrung allererst entspringen läßt.“ (58) Aus diesem Begründungszusammenhang der Erfahrung entwickelt sich schließlich die Idee einer transzendentalen Logik, die die logisch-begriffliche Bestimmung der Vernunftprinzipien im Rekurs auf die Erfahrung ermöglicht.

Das dritte Kapitel rekonstruiert dann die Genese des transzendentalen Untersuchungsgegenstandes. Ausgehend von der Unterscheidung eines sinnlichen und eines intelligiblen Gegenstandsgebiets in der *Inauguraldissertation* wird die eigentliche Aufgabe der Ontologie als Wissenschaft vom Gegenstand im Allgemeinen vorbereitet. Dies geschieht durch die Trennung des ontologischen Gegenstandes von dem aller übrigen Wissenschaften, um beide in ein explizites Begründungsverhältnis zu stellen. Die nächste Etappe in der historischen Rekonstruktion bildet der Gegenstand = X im Duisburger Nachlass, mit dem die Möglichkeit apriorischer Gegenständlichkeit untersucht wird. Die Bestimmung, dass „X hier noch nicht das Phaenomenon und noch nicht das Noumenon [bedeutet], sondern die Allgemeinheit und Notwendigkeit bestimmter Denkstrukturen“ (68) bereitet den transzendentalen Gegenstand der A-Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* vor. Dieser wird nämlich von Kant nicht nur als *subjektive*

Möglichkeitsbedingung, sondern im *objektiven* Sinne auch als Einheit im Sinne eines Begriffes der Einheit der Regel verstanden. In der B-Auflage erhält der Gegenstandsbegriff dann mit der Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich seine endgültige Form. Beide sind „auf den Verstand bzw. auf die Begriffe als ihre Möglichkeitsbedingungen zurückzuführen“ (79) – die Erscheinungen auf den immanenten Verstandesgebrauch, die Dinge an sich als regulative Ideen zur Erfahrungserkenntnis.

Inwiefern Kants transzendentalphilosophische Perspektive einerseits als eine systematische und programmatische Weiterführung der traditionellen Ontologie zu verstehen ist und andererseits in Gestalt einer transzendentalanalytischen Logik auch „eine radikale Erneuerung der Ontologieproblematik“ (82) begründet, wird im zweiten und dritten Teil thematisiert.

Teil II: Ontologie

Die Untersuchung des Ontologiebegriffs nimmt ihren Ausgang historisch bei Wolff und Baumgarten bzw. systematisch in der Allgemeinheit von Methode und Untersuchungsgegenstand (Kapitel 1). Kants vorkritischer Ontologiebegriff (Kapitel 2a) bezieht sich zunächst vornehmlich auf die Probleme der speziellen Metaphysik und beinhaltet eine Methode für die Metaphysik. Während nach Kant deren Problem im synthetischen Umgang mit Begriffen besteht, sucht er die Lösung im analytischen Verfahren und stellt die Frage, inwiefern ein solches Verfahren selbst Metaphysik sein kann. In der kritischen Phase (Kapitel 2b) wird dann die Ontologie direkt als Analytik des Verstandes und somit als *neue* Transzendentalphilosophie entwickelt. Die spätkritische Periode (Kapitel 2c) bzw. die Vorlesungen und Reflexionen (Kapitel 2d) sind dann der Autorin zufolge auch nicht als Ablehnung von Ontologie, sondern als der „Versuch, die logische Wurzel des metaphysischen Problems aufzuweisen“ (148), zu verstehen. Transzendentalphilosophie tritt vor diesem Hintergrund als eine Form von Ontologie auf, die auf die logische Analyse apriorischer Erkenntnisstrukturen zugespißt ist.

Teil III: Logik

Die Neuartigkeit der Kantischen Konzeption ist in einem letzten Schritt „im Hinblick auf die Logik und den spezifisch Kantischen Begriff einer transzendentalen Logik“ (149) herauszustellen. Im ersten Kapitel stehen daher Kants formaler und transzendentaler Logikbegriff sowie der der Transzendentalen Analytik zentral. Daran schließt sich die Grundlegung einer neuen logischen Wissenschaft im Unterschied zu einer psychologischen oder metaphysischen Grundlegung an, die die Logizität im Sinne einer „Transformation der Frage nach dem Sein in die Frage nach der Art und Weise, wie wir auf das Sein Bezug nehmen“ (167), vollzieht (Kapitel 2). In Kapitel 3 werden der Gegenstand, die Methode und Kants spezifischer Begriff des Verstandes sowie des Logischen im Rahmen des neu erschlossenen Untersuchungsfeldes erörtert, das die Möglichkeitsbedingungen der Erfahrung bzw. den reinen Verstand als den „Zusammenhang der Kategorien“ (189) umfasst.

Teil IV: Schlussbemerkungen

Eine sehr gute Übersicht über die Resultate bildet der letzte Teil. Zunächst steht die Identifikation von Ontologie, Transzendentalphilosophie und transzendentaler Logik zentral, denen der

Autorin zufolge allen ein gemeinsames Untersuchungsfeld unterliegt: „Das *ens ut ens* als das allgemeine und alle besondere Gegenstände umfassende und ermöglichende Gebiet der Ontologie wird in der transzendentalphilosophischen Perspektive Kants zu den Möglichkeitsbedingungen der gegenständlichen Erkenntnis.“ (191) Während die Analytik die erfahrungsunabhängigen und dieselbe ermöglichenden Strukturen aufweist, reglementiert die Dialektik deren Gebrauch. Der Unterschied zwischen transzendentaler Analyse und Begriffsanalyse, nämlich dass erstere auf die „Prinzipien der Synthesis“ geht, und zwischen dem transzendentalphilosophischen Ansatz und dem spekulativen Idealismus dahin gehend, dass ersterer das Apriori immer nur in einer kritischen Perspektive expliziert, verdankt sich der Eigenheit bzw. Neuheit des Kantischen Ansatzes. Diese besteht darin, dass die Logik in einem transzendentalen Sinn ontologisch wird, indem sie sich kritisch auf den Zusammenhang von Erfahrungsdeskription bzw. –transzendenz, der darin liegenden epistemischen Normativität empirischer Gegenständlichkeit und damit auf die Bedingungen derselben richtet: „Das Problem vom *ens* als des allgemeinen Gebiets der Ontologie wird in dieser Weise zur Frage nach den Urteils- und Denkformen, die als das konzipiert werden, was sowohl die Natur des Denkens und des Urteils, als auch die Natur der Erfahrung und der Gegenstände ausmacht.“ (192)

Nutzen der Untersuchung

In der Schlussbemerkung geht die Autorin auf den Zusammenhang von Begriffen bzw. Kategorien und der Erfahrung ein. Erstere seien nur dann wirksam, wenn sie als Möglichkeitsbedingungen der Erfahrung thematisiert würden. Der in der Kantischen Philosophie prominente Zusammenhang der Realisation durch Restriktion gründet sich auf Kants Ausführungen zum Geltungskriterium der Untersuchung, so wie er es in der Einleitung zur *Kritik der reinen Vernunft* in Form der Sinnlichkeit einführt. Gerade aber dieses Kriterium akzeptiert Fichte nicht mehr und entgrenzt das Kantische Projekt schließlich mit Blick auf eine umfassende Theorie des Wissens. Diese Entgrenzung des urteiltheoretischen Kontextes (von anderen nachkantischen Autoren unterschiedlich ausgeführt) spielt für das transzendente Projekt in Fichtescher Lesart eine entscheidende Rolle, insofern Fichtes Anspruch, in der *Wissenschaftslehre* ganz im Geiste Kants zu denken, nicht ohne weiteres zuzustimmen ist. Die Arbeit Ficas liefert mit instruktiven Analysen der historischen Genese sowie dem systematischen Wert der theoretischen Philosophie Kants hervorragendes Material, um die Entwicklung der Fichteschen aus der Kantischen Philosophie in ihren Gemeinsamkeiten und vor allem Unterschieden verständlich zu machen.

Es ist insgesamt sehr begrüßenswert, dass Kant ohne den Verlust der Transzendentalität, d.h. seines Kritizismus, in einem konstruktiven Sinn als Metaphysiker interpretiert wird. Die klaren Textanalysen und darauf aufbauenden Argumentationen der Autorin fundieren eine urteiltheoretische Lesart der theoretischen Philosophie Kants, die eine tragfähige Begrenzung der Frage nach dem empirischen Gegenstandsbezug auf einen wissenschaftstheoretischen bzw. methodologischen Kontext erlaubt. Die Ablehnung einer erfahrungs- oder bewusstseinstheoretischen Interpretation Kants, die zu erheblichen interpretativen Problemen führt, resultiert der Autorin zufolge bereits aus der Systemarchitektur. Besonders zu betonen ist die Explikation des argumentativen Gehalts, so wie sich dieser in der historischen Genese der Kantischen Theorie entwickelt. In vorbildlicher Weise bewegen sich die detaillierten Quellenanalysen immer im übergreifenden systematischen Rahmen der Frage nach den ontologischen

Implikationen der theoretischen Transzendentalphilosophie Kants. In kritischer Hinsicht muss lediglich vermerkt werden, dass ein Register den Arbeitswert des Bandes noch um einiges erhöht hätte. Zudem vermisst man abschließende Überlegungen bezüglich der Implikationen der Kantischen Ontologie für die anfangs genannten Probleme des Seins der Person, der Natur der Dinge und der Grenzen des Lebens im zeitgenössischen Kontext.